

Arbeit ist des Blutes Balsam,  
Arbeit ist der Tugend Quell.  
Ernestine

— № 20. —

# Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 214 des Handels- und Industrieblatt Neue Lüdzer Zeitung

Sonntag, den 27. April (10. Mai) 1908.

## Das gelbe Band. \*

Novelle von Marie-Aline de Bovet (Paris).  
Einzigere berechtigte Übersetzung von Otto Sprinzel.

I.

Ein trüber, schneidend kalter Wintermorgen dämmerte heraus, als Leutnant Otto Graf von Falkenfeld seiner Junggesellenwohnung entgegenschritt. Fröstelnd schlug er den Mantelkragen hoch, denn beim Verlassen der überheizten Räume des Klubs hatte ihn ein eisiger Schauer ergriffen. Bei seinen Kameraden und Freunden war er als standhafter Trinker und kaltblütiger Spieler bekannt, niemals hatte man ihn trunken gesehen, bei keinem Verlust, bei keinem Gewinn zuckte eine Muskel seines hübschen, seinen Gesichtes mit dem mädchenhaften frischen Teint und den frischen Lippen unter einem kleinen blonden Schnurrbart.

Vorhin, als die verschlafenen dreinblickenden Diener das Portal des Klubs hinter ihm schlossen, hatte sich der frische Dragoneroffizier stramm und kerzengrade gehalten, aber jetzt, während er einsam die menschenleeren Straßen durchschritt, schien eine bleierne Last seinen Körper zu Boden zu drücken. Kaum entkleidet, warf er sich auf sein Bett und sank sofort in tiefen Schlaf. Es war ein Sonntag, heute Morgen war er Dienstfrei. Als er drei Stunden später nach tollen Träumen müde und verschlafen die schweren Augenlider öffnete, durchzuckte ihn ein schrecklicher Gedanke und führte ihn mit einem Schlag in die rauhe Wirklichkeit zurück — achtzigtausend Mark auf Ehrenwort verloren und nicht einen Pfennig in der Tasche! . . .

O, er kannte es schon seit mehreren Jahren, dieses häßliche Erwachen nach am Spieltisch verbrachten Nächten, aber heute war es eine kolossale Summe, um die es sich handelte. Dazu kam, daß er auf die väterliche Hilfsbereitschaft nicht mehr zu rechnen hatte, denn das Majorat gestattete keine Gelder flüssig zu machen. Eine seiner Schwestern stand im Begriff, sich zu verheiraten und sollte eine angemessene Mitgift erhalten. Zu allem Unglück hatte kürzlich ein gewaltiger Waldbrand in Falkenfeld gewütet, der fünfzig Morgen Forst einäscherte, so daß ihm der alte Graf Voithar in nicht mißzuverstehender Weise bereits anempfohlen hatte, sich mit dem ihm gewährten Zuschuß einzurichten, nachdem sein Erbteil schon im voraus aufgezehrt worden war.

Was tat's! Ihm blieb ja immer noch der Weg zu den Bucherern offen! Schon mehrere Male hatte er zu ihnen seine Zuflucht genommen und sich stets aus der Affäre gezogen. — Die Bique Dame, er wußte es, war ein launisches Weib; wenn sie ihn gestern Nacht betrog, wird sie ihm morgen vielleicht desto treuer sein.

Der Graf klingelte seinem Butschens. Er leerte zwei Tassen schwarzen Kaffee und ließ sein Dogcart anspannen. Eine Stunde später stieg er, durch ein Bad erfrischt, heiter und sorglos dreinblickend, mit seinem Säbel rasselnd, die dunkle Treppe hinauf, die zu Jakob Lichtensterns Wohnung führte. Der alte Geldmann wußte sehr wohl, daß in der Nacht zum Sonntag scharf hazardiert wurde und hielt deshalb auch am Sonntag Nachmittag sein kleines, schmückiges Privatkontor geöffnet, das in Offizierskreisen unter der Bezeichnung „Löwengrube“ bekannt war.

„Achtzigtausend Mark! Teufel noch mal! Schließlich ist ja der hochgeborene Herr Graf ein guter Kunde . . . Dreimonatswechsel über hunderttausend Mark — das ist doch nicht teuer? Er hat ja so viel Geld nicht disponibel, muß es selbst erst entleihen. Und dann, das Risiko. Gewiß, bis jetzt habe er durch den Herrn Leutnant keinen Verlust erlitten, aber der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Der Herr Graf sei stark verschuldet und der alte Herr hätte ihm seine hilfreiche Hand entzogen. Ja, ja, man habe so seine Auskünfte. Auch müsse er einen Bürgen haben; er selbst würde sich natürlich mit der Unterschrift des hochgeborenen Herrn

Grafen begnügen, aber der Verleiher fordere eine Garantie. Nein, nein, der alte Lichtenstern schwöre es beim allmächtigen Gott, er hat das Geld nicht, aber morgen Mittag, wenn der Herr Leutnant einen guten Wechselbürgen bringt —“

„Schon gut, schon gut, er soll beschafft werden. Auf morgen!“ Jawohl, der Bürger wird zur Stelle sein. Fritz Hinrichsen kam ihm in den Sinn, der sich schon zu verschiedenen Malen in der liebenwürdigsten und weitgehendsten Weise als Retter in der Not bewährt hatte. Dieser stille Teilhaber eines angesehenen Hamburger Bankhauses; der in Berlin das angenehme Dasein eines privatisti-



Julius Fial †.

renden Lebemanns führte, hatte als Reserveoffizier bei seiner Kompanie gedient und durch allerlei kleine Gefälligkeiten seine vorübergehende Zugehörigkeit zu einer Welt bezahlt, die nicht die einzige war. Die Zahl klang zwar ein wenig bedenklich, indessen Fritz, der ihm persönlich besonders attachiert gewesen war, würde wohl wissen, daß er früher oder später alles auf Heller und Pfennig zurückhält. Es handelte sich ja hierbei für ihn um Leben oder Tod, denn soviel stand fest: wenn diese Ehrenschuld nicht innerhalb der üblichen achtundvierzig Stunden geregelt war.

— Unnütze Bedenken. Es hieße den stets hilfsbereiten Kameraden beleidigen, wolle er an seiner freundschaftlichen Gesinnung einen Augenblick Zweifel hegen.

Herr Hinrichsen? Gestern Abend abgereist. Für längere Zeit? Man weiß es nicht, er hat seine Adresse nicht hinterlassen. Vermutlich auf dem Wege nach Ägypten.

Wenn der Herr Graf vielleicht bei dem Hamburger Hause aufrägen würde. . .

Ottos hübsches, frisches Gesicht war mit einem Male kreidebleich geworden. Zu Hause angelkommen, sank er in den Sessel vor seinem Schreibtisch und begann zu grübeln. Und während er so mutlos und verzweifelt vor sich hinstarnte, durchschoss sein Gehirn plötzlich ein eigenümlicher Gedanke. Er verjagte ihn, aber er kam immer wieder. Wenn Fritz jetzt in Berlin wäre, würde seine Unterschrift am Fuße dieses Wechselsformulares stehen, das so nur ein wertloser Zeichen war. Und wegen dieser bösen Laune des Schicksals den Tod zu erleiden, sterben zu müssen als Soldat, als Edelmann, als Liebling schöner Frauen, deswegen einem hoffnungsvollen Leben von siebenundzwanzig Jahren ein jähes Ende zu bereiten — war dieser Gedanke nicht furchtbar? Wie er auch suchte und sein Hirn zermarterte, es gab keinen von seinen Kameraden und Spielgenossen, bei dem er Bestand in seiner Bedrängnis erhoffen könnte. Mit dem einen hatte er sich einer Frauengeschichte wegen überworfen, ein anderer hatte kürzlich sein ganzes Vermögen am grünen Tisch verloren. Sein Vater? Würde der alte Herr angesichts dieser verzweifelten Situation noch unbeugsam bleiben? Nein, aber welche Demütigung stand ihm dann bevor? Ernstes bitterböse Worte waren väterlicherseits schon gefallen und Otto war stolz. . .

Der häßliche Gedanke von vorhin tauchte wieder

auf. Er verschuchte ihn, aber schwächer als zuvor, und in seinem Gewissen begannen Sophismen ihr gefährliches Spiel zu treiben. Wäre es wirklich ein so großes Verbrechen? Er wußte ja genau, wie Fritz darüber dachte. . . Dessen Namen in der augenblicklichen schweren Bedrängnis missbrauchen und ihm alsbald darüber schreiben,

konnte doch sicherlich nicht als Vertrauensbruch bezeichnet werden. — Ja, sein Freund würde es ihm sogar verdenken, wenn er hier, wo kein Leber auf dem Spiel stand, anders handelte.

Der Tag verging, die Stunden flogen dahin. Noch immer saß Otto in düstere Gedanken versunken am Schreibtisch und starnte auf das inhaltschwere Stück Papier. Wie von einer unsichtbaren Macht geleitet, richtete er seine Blicke von Zeit zu Zeit auf den Dienstrevolver, der aus seinem Ledertui drohend hervorlugte . . . Genug! Mit einer hastigen Bewegung, gleichsam als wollte er die lästigen Gewissenszweifel verschließen, die sein Hirn zermarterten, greift er zur Feder und taucht sie in die Tinte ein. Wie er sie aufs Papier setzt, erblickt er am Ringfinger seiner rechten Hand — der Hand, mit der er den Degen führt, mit dem er den Treueid geschworen — den schweren Siegelring, der das blaue Wappen mit den drei Falten trägt. . .

Und verstohlen zieht er den Reifen von dieser Hand, die im nächsten Augenblick eine Fälschung begehen soll. . .

## II.

„Graf Otto von Falkenfeld . . . Friedrich Hinrichsen . . . Sehr schön. Wenn der Herr Lieutenant die Güte haben wolle abzurechnen.“

„Auf Wiedersehen, Vater Lichtenstern, in drei Monaten!“ Drei Monate — eine Ewigkeit. Graf Otto tat seinen Dienst, ritt Pferde zu, besuchte die Rennen, Hoffeste und Privatgesellschaften, war an allen Orten zu finden, welche die vornehme Lebewelt frequentiert und schien lustig und guter Dinge zu sein. Er spielte auch. Und er spielte mit einer Art leidenschaftlicher Gier, denn in neunzig Tagen muß er hunderttausend Mark zur Stelle geschafft haben. — Fritz hatte er noch nicht geschrieben. Es war leicht gesagt, aber nicht so bald getan.

— Nach einer im Club verbrachten Nacht, die mit einem starken Verlust endete, begann er seinen Brief, doch am folgenden Tage gewann er und vollendete ihn nicht mehr. . . . Eines Abends jedoch verfolgte ihn das Unglück mit einer Hartnäckigkeit, wie noch nie zuvor und er beschloß jetzt unverzüglich den Brief zu schreiben. Doch der junge Bankier war jetzt weit, weit — wie man sagte, in der nubischen Wüste. Otto wartete und wartete. Der Nachmittag des Fälligkeitstages kam heran. Nun gut, es wird ihm schon gelingen, den Wechsel zu prolongieren. Er traf Jakob Lichtenstern nicht zu Hause an, fand aber bei seiner Rückkehr ein kurzes Briefchen von ihm vor. Der alte Manichäer teilte ihm mit, er habe in Erfahrung gebracht, daß Herr Fritz Hinrichsen am Tage vor Akzeptierung des Wechsels bereits abgereist war und er hätte es daher für notwendig erachtet, die Echtheit dessen Unterschrift in Hamburg feststellen zu lassen. Zu seinem nicht geringen Erstaunen habe sich diese als gefälscht erwiesen und er hoffe nun, daß der hochgeborene Herr Graf alle Vorkehrungen



Emil Prinz v. Schönach Carolath.  
(Text Seite 158)



Oberstaatsanwalt Isenbiel.  
(Text Seite 159)

Wenn der Herr Graf vielleicht bei dem Hamburger Hause aufrägen würde. . .

Ottos hübsches, frisches Gesicht war mit einem Male kreidebleich geworden. Zu Hause angelkommen, sank er in den Sessel vor seinem Schreibtisch und begann zu grübeln. Und während er so mutlos und verzweifelt vor sich hinstarnte, durchschoss sein Gehirn plötzlich ein eigenümlicher Gedanke. Er verjagte ihn, aber er kam immer wieder. Wenn Fritz jetzt in Berlin wäre, würde seine Unterschrift am Fuße dieses Wechselsformulares stehen, das so nur ein wertloser Zeichen war. Und wegen dieser bösen Laune des Schicksals den Tod zu erleiden, sterben zu müssen als Soldat, als Edelmann, als Liebling schöner Frauen, deswegen einem hoffnungsvollen Leben von siebenundzwanzig Jahren ein jähes Ende zu bereiten — war dieser Gedanke nicht furchtbar? Wie er auch suchte und sein Hirn zermarterte, es gab keinen von seinen Kameraden und Spielgenossen, bei dem er Bestand in seiner Bedrängnis erhoffen könnte. Mit dem einen hatte er sich einer Frauengeschichte wegen überworfen, ein anderer hatte kürzlich sein ganzes Vermögen am grünen Tisch verloren. Sein Vater? Würde der alte Herr angesichts dieser verzweifelten Situation noch unbeugsam bleiben? Nein, aber welche Demütigung stand ihm dann bevor? Ernstes bitterböse Worte waren väterlicherseits schon gefallen und Otto war stolz. . .



Fischermeister Johann Ernst,  
der Hauptzeuge im Harden-Prozeß.  
(Text Seite 158)



Kaid Raïs Uli  
(Text Seite 158)

treffen würde, um einen unausbleiblichen Skandal zu vermeiden. — Also doch! Das Schicksal wollte es nicht anders. Seinem Vater heute zu schreiben, sein Leben um den Preis des Geständnisses seiner Schande zu retten, dies ließ sein Stolz nicht zu und er bedauerte nur, nicht drei Monate früher zur Waffe gegriffen zu haben. Einerlei! Das Blut sollte diesen Schandfleck abwischen. Zwei Kugeln wollte er laden, damit er sein Ziel keinesfalls verfehle, die eine, um die Ehre seiner Familie zu rächen, und die andere für die Ehre des Regiments. Er denkt an Gott und an seine verstorbene Mutter, seine hübschen Augen füllen sich mit heißen Tränen und er fühlt sich wieder zurückgesetzt in die sonnige, sorgenlose Kinderzeit, die er im Elternhause verbringen konnte.

Da! Heftiges Läuten an der Korridorglocke! Ist es vielleicht das erwartete Telegramm, die ersehnte Rettung? Er eilte hinaus, um zu öffnen — es ist sein Vater.

Afshahl im Gesicht, mit schwankenden Schritten wendet sich der alte Graf zum Schreibtisch und erblickt den kleinen Revolver im offen stehenden Etui.

„Es ist gut,“ sagte er mit kaum hörbarer Stimme, „aber jetzt... überflüssig. Der Wechsel... wird... eingelöst werden.“

Es war das Werk des alten Wucherers, der einen Selbstmord voraussah und die Befürchtung hegte, daß die Familie nach des Schuldners Tod die Erfüllung von dessen Verpflichtungen ablehnen könnte.

So standen sie wortlos, aber vor innerer Erregung zitternd, einander gegenüber — der alte, weißhaarige Haudegen und sein leichtsinniger blonder Sprößling, der vor Scham und Neue in diesen wenigen Minuten lieber mit durchschossener Schläfe am Boden gelegen hätte.

Zwei Stunden später traf eine Depesche aus Kairo ein: Ich beauftrage mein Haus telegraphisch zur Einlösung.

### III.

Auf dem Manöverfeld von Kaid-el-Hamar hatte der inspizierende General eben die Revue über die Truppen der Fremdenlegion abgenommen. Kaum hatte er den Fuß zu Boden gesetzt, da plötzlich sein Pferd, ein junger feuriger Araberhengst, vor einem Soldatenmantel, der im Winde flatterte, bäumte sich hoch auf und wandte sich, der Eskorte der Spahis enteilend, in tollen Sägen den Reihen der Truppen entgegen. Ein Korporal, der beinahe überritten worden wäre, nahm die Verfolgung des Ausreiters auf und setzte sich, nach einem kühnen Sprung, in seinen Sattel. Ein wilder Ritt um das Manöverfeld und gebündigt und be-



Das Heine-Denkmal auf Korfu

(Text Seite 158.)

ruhigt, wenn auch zitternd und feuchend, wurde das widerspenstige Tier dem General wieder zugeführt.

„Sie sind ein tüchtiger Reiter, Korporal.“

„Ich war es früher.“

Hart, fast rauh wurden diese Worte mit unverkennbarem deutschen Akzent hervorgestossen. Ein forschender Blick ruhte auf seiner muskulösen Gestalt, der durchdringende Blick des Generals, der gewohnt ist, schnell zu urteilen und zu entscheiden, und traf die Hand, die straff den Zügel hielt, eine sehnige, aber seine weiße Hand mit einem goldenen Siegerring am Finger.

„Unter welchem Namen dienen Sie, Korporal?“

„Otto.“

Einen Augenblick verharrte der General in nachdenklichem Schweigen, dann fuhr er in gütigem, fast väterlichem Tone fort:

„Sie wissen, daß zwei Kompanien dazu aussersehen werden, im Süden eine Kolonne zu formieren. Gehören Sie auch dazu?“

„Nein, Herr General, ich stehe beim zweiten Bataillon.“

„Möchten Sie in eine der beiden Kompanien eingestellt werden? Es wird dort unten, glaube ich, nicht... ohne tüchtige Hiebe Ruhe geschaffen werden können.“

Die frischen Wangen des Korporals färbte eine Blutwelle dunkelrot und unter dem zärtlichen Bärtchen begannen die Lippen ein wenig zu bebien.

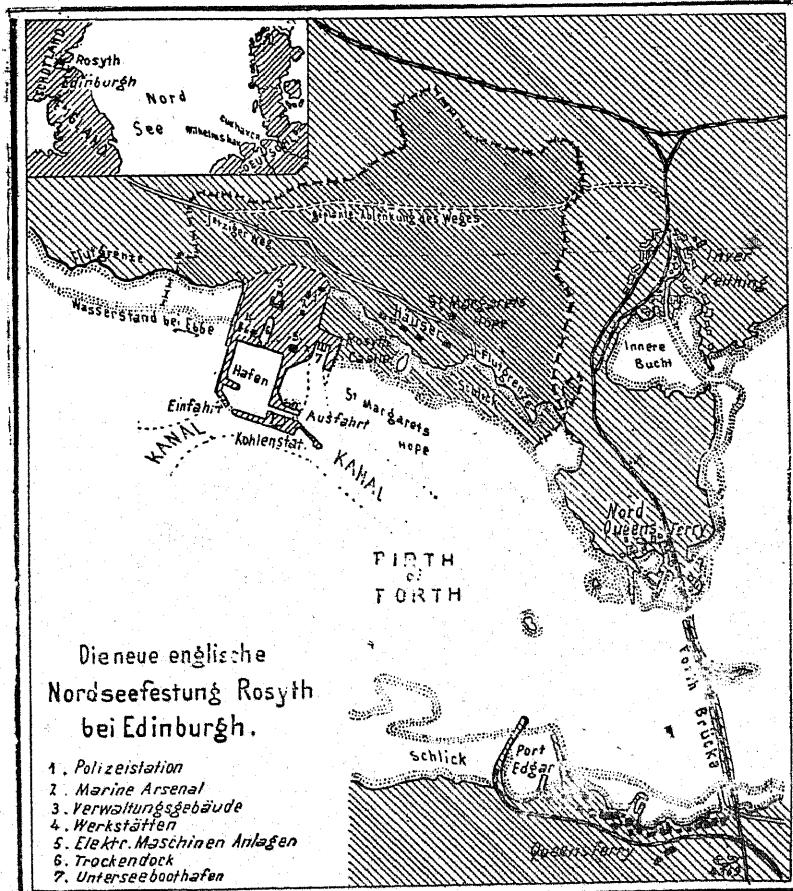
„Danke, Herr General!“

Die Hand ans Käppi gelegt, machte er linksum kehrt — das war alles.

Die beiden Soldaten hatten sich verstanden.

### IV.

Auf seinem Feldbett kämpfte seit vierzehn Tagen der Korporal Otto gegen den Allbezwingen Tod. Es hätte mit ihm schon zu Ende sein müssen, aber als ihm auf den Verband seiner zerfetzten Brust die Militärmedaille angeheftet worden war, sagte der Oberst zum Lazarettwärter: „Das wird ihn eine Woche länger erhalten.“



(Text Seite 155.)

Langsam kommt das Ende heran und still und gesäzt liegt der junge Kämpfer auf seinem Schmerzenslager. Manchmal schweißen seine blauen Augen zum Fenster des Krankenzimmers hinaus in weite Ferne, als spähten sie nach vergangenen entschwundenen Dingen. Dann legte es sich plötzlich wie ein trüber Schatten auf das abgemagerte Gesicht des Kranken... Doch wenn sein Blick auf das gelbe Ordensbändchen an seiner Brust fiel, verklärte ein freudiges Lächeln seine Züge und mit einem Gefühl der Beruhigung und Zufriedenheit schloß er seine Augen.

Als seine letzte Stunde herankam, besuchte ihn sein Oberst und setzte sich zu ihm ans Bett.

"Kann ich Ihnen irgend eine Gefälligkeit erweisen?"

"Oh ja, Herr Oberst! Hier in dieser Brieftasche finden Sie einen adressierten Brief. Wollen Sie die große Ehre haben, ihn befördern zu lassen? Und dies bitte auch."

Er zog den wappenschmückten Ring vom Finger, richtete sich mit Aufbietung aller Kräfte auf und während er mit zitternden Händen die Medaille umklammerte, die auf seinem groben Hemd glänzte, rief er fast leidenschaftlich erregt:

"Das hier auch!"

Mehr brachte er nicht hervor, wie ein Kind legte er seinen Kopf auf die Schulter des alten Obersten mit dem großen grauen Bart und brach in heftiges Schluchzen aus. Oh, wie lange war es her, seit er zuletzt geweint hatte!

Da konnte auch der wetterharte Oberst seine Erregung nicht mehr bezwingen, seine Augen füllten sich mit Tränen und er ergriff die fieberheißen Hände des Kranken.

"Ihr Auftrag soll erfüllt werden, mein lieber Kamerad," erwiderte er mit scharfer Betonung des letzten Wortes. Hatte er die Sprache verstanden, die die Tränen des Sterbenden redete?

So kam es, daß sich in einem schlesischen Magnatenschloß in einem Glasschrank unter den Ehrenkreuzen und Orden, die seit vielen Jahrhunderten in der preußischen Uniform erfochten und erworben worden waren, die französische Militärmedaille am gelben Band befand. Und seit dem Tage, da sie eingetroffen ist, erwähnt der alte Graf Lothar wieder häufig den Namen seines jüngsten Sohnes, des verstorbenen Grafen Otto.



des ersten Pommerschen Infanterie-Regiments hatte an diesem Tage den Ansturm der Franzosen unter General Morand auszuhalten und es schien fast so, als ob sie der Übermacht erliegen müssten, zumal die Patronen auf die Neige zu gehen drohten. Da erschien Johanna Stegen, ein zwanzigjähriges junges Mädchen und trug den Kämpfern in ihrer Schürze Patronen zu, unbekümmert um die Gefahr, in der sie ständig schwelte. Der Angriff der Franzosen wurde abgeschlagen, und der Ruhm des Mädchens erfüllte Deutschlands Gauen, Dichter und Sänger preisen ihren Mut. Die Feier der Enthüllung des Denkmals erfolgte im Beisein der Nachkommen der tapferen Frau, sowie von Abordnungen des alten Regiments.

**Ausbruch des Ätna.** (Karte Seite 159.) Der alte Krater auf Sizilien, den man schon längst gewöhnt war, für minder gefährlich anzusehen, als seinen italienischen Bruder, den Vesuv, gibt wieder Anzeichen unheimlicher Tätigkeit. Am Mittwoch früh sechs Uhr ist der Ätna wieder lebendig geworden. Eine gewaltige Rauchjäule schwiebt wie eine Pinie über dem Berge und donnerartiges Getöse setzt die Bewohner in Angst und Schrecken. Am Balle del Bue, d. h. also an der Ostseite des Kraters, oberhalb der Ortschaften Giarre und Ugi St. Antonio, hat sich ein neuer Krater gebildet, der glühende Asche ausspeit, aber noch keinen Lava ausschießen lässt. Die ganze Umgegend bis nach Catania ist mit einer leichten Aschenschicht bedeckt. Am meisten gefährdet erscheinen die am Bergesabhang sich hinziehenden Dörfer Linguaglossa, Milo und Bafferana. Der Ätna besteht höchstens 50,000 Jahre, er tritt durchschnittlich alle zehn Jahre

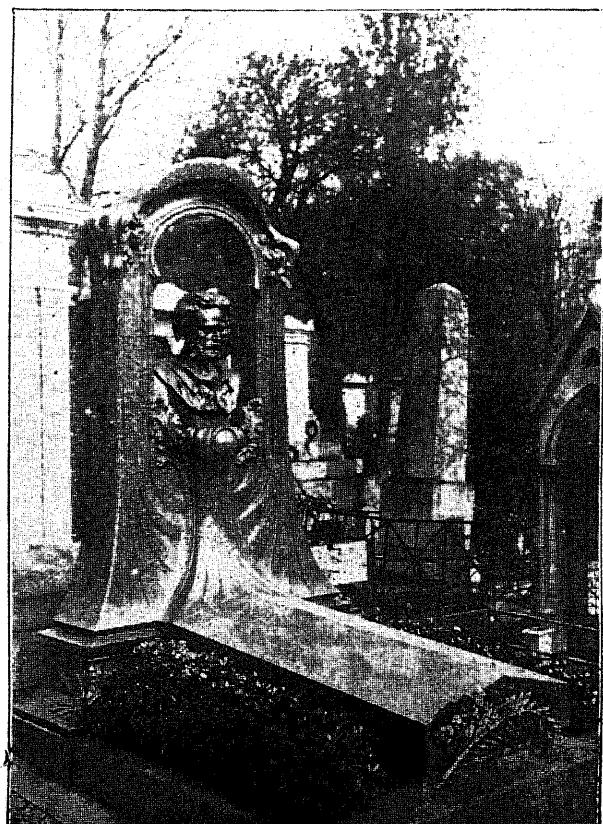
einmal in Aktion und seine Ausbrüche sind zeitweise viel gefährlicher gewesen, als die des Vesuvs. Am schlimmsten war der Ausbruch im März 1869, wo die Stadt Catania von der Lava zum großen Teil zerstört wurde, die sich in 4, Klmtr. breiter Masse von der Höhe des Ätna auf die Stadt zuwälzte und auf dem Wege

Afriki-Stamm haben sich, zehntausend Mann stark, an der indischen Grenze bei Schabkadar angesammelt. Die Stämme vermehren sich ständig durch Kontingente aus Afghanistan, Bajour und benachbarten Gegenden. Ein bemerkenswerter Zug in diesen Ansammlungen, so telegraphiert der Simlaer Korrespondent der "Times", ist ein organisiertes System für die Beschaffung von Proviant und Munition

Das deutet darauf hin, daß wohlverbreitete Maßregeln zugrunde liegen, die von der üblichen, nicht mit der Zukunft rechnenden Art des Vorgehens der wilden Stämme grundverschieden sind. — Dabei dauert das fanatische Predigen der Mullahs jenseits der afghanischen Grenze fort, und die Beamten des Emirs machen nicht die geringsten Anstalten, um die Mullahs zur Räson zu bringen. Augenblicklich steht General Willcox mit zwei englischen Brigaden zwischen Michni am Kabulfluss und Abzai am Swatfluss den Mohmands gegenüber, nachdem er in blutiger Schlacht an der Adicai-Brücke und unter schweren Verlusten der Engländer den ersten Versuch der kriegerischen Gegner, seine fünfundzwanzig Kilometer lange Front zu durchbrechen, vereitelt hat. Lord Kitchener kommt mit drei englischen Brigaden in Gilmarschen von Simla zum Einsatz heran.

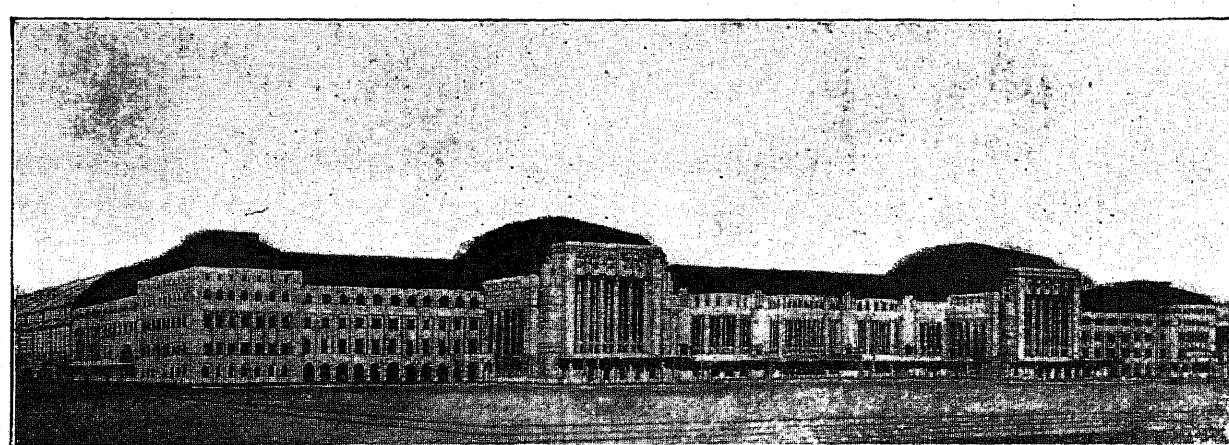
**Julius Fial †.** Auf der Titelseite bringen wir das Porträt unseres am 26. April d. J. verstorbenen Mitbürgers Herrn Julius Fial, dessen Hinscheiden in weiten Kreisen große und aufrichtige Trauer hervorrief, umso mehr als es unter ganz seltenen Umständen, plötzlich und unerwartet erfolgte. Beschäftigt mit weitgehenden Plänen für die Zukunft, in der Vollkraft seines Lebens — erst 53 Jahre alt — raffte

ihn nach kurzem, viertägigen Unwohlsein, das weder von ihm noch von den Seinigen ernst genommen wurde, der unerbittliche Tod dahin. Sein Heimgang hat nicht nur seine von ihm über alles geliebte Familie, die Gattin und fünf Kinder, bis ins tiefste Herz getroffen, sondern auch seine Freunde, deren Julius Fial in



Emile Zolas Grab.

(Text Seite 158.)



Der neue Leipziger Hauptbahnhof (Gesamtansicht.)

(Text Seite 158.)

zwölf blühende Städte und Dörfer zerstörte und dem Meere viel Terrain abgewann. Die Lava lag fünfzehn Kilometer hoch und bedeckte schließlich fünfzig Kilometer. Hoffentlich wird der Ätna nicht wieder solche Neigungen gefunden.

**Der indische Grenzkrieg.** (Karte Seite 159.) England sieht sich in Indien wider Erwarten in einen Krieg verwickelt, der in seinem Umfange weit über das Maß hinauszuwachsen scheint, daß die wiederholten kleinen Feldzüge des letzten Jahres inne gehalten hatten. Die Mahmands, ein den Bafka-Khels nahe verwandter

Volke seines biederer Charakters, seines stets jovialen, geselligen Wesens eine große Anzahl besaß, in aufrichtige Trauer versetzt. So gestaltete sich denn seine Bestattung zu einer großen Trauergedächtnisfeier: der Männer Gesang-Verein, dem er über 30 Jahre als aktives Mitglied angehört hatte, sang ihm das Schlummerlied und unzählige Blumenspenden, Zeichen der Liebe für den Heimgegangenen und der herzlichen Teilnahme für seine trauernden Lieben, wurden auf seinem Grabhügel niedergelegt. Sein Andenken wird in Ehren gehalten werden.

**Das Heinedenkmal auf Korfu.** (Abb. Seite 155.) Kaiser Wilhelm gedenkt dem Heinedenkmal im Achilleion einen anderen Platz anzuweisen zu lassen. Der Tempel, in dem sich das Denkmal erhob, soll von jetzt ab ganz dem Andenken der Kaiserin Elisabeth gewidmet sein und ein Marmorbild von ihr aufnehmen, mit dessen Schaffung Professor Herter, der Schöpfer des Achilles Denkmals, beauftragt wurde. Das Denkmal Heines stand auf einer Anhöhe des Parkes, von der sich ein wundervoller Fernblick über Hafen und Meer bietet. Prächtige Marmortreppen führen zu beiden Seiten des Tempels empor und bilden den Zugang zu dem Schlosspark. Der Dichter ist von dem dänischen Bildhauer Hasselriis in sitzender Stellung dargestellt worden. Das Auge des von Krankheit gebeugten Mannes schaut in ungestillter Sehnsucht hinaus auf das Meer zu seinen Füßen, eine Decke umschließt schützend den Leib. Das Denkmal ist so wunderbar schön ausgeführt, daß es tief bedauerlich sein würde, wenn es der Öffentlichkeit dauernd entrückt werden sollte.

**Charlotte Wiehe.** (Portrait ansteckend.) Seit ihrem ersten Auftritt im „Théâtre des auters gaies“ während der Pariser Weltausstellung von 1900 hat Charlotte Wiehe sich einen Weltruf erworben. Das vorzüchliche Mimodrama Berengy's (des Gatten der Künstlerin) „La main“ hat in ihrer Interpretation einen großartigen Erfolg in allen Großstädten Europa's errungen. Charlotte Wiehe bleibt jedoch in der Entwicklung ihres vielseitigen Talents nicht stehen; mit einer nicht sehr starken, aber sehr sympathischen und klangvollen Stimme begabt, begann sie vor einigen Jahren das Genre des populären Liedes zu pflegen, also begab sie sich auf etwa dasselbe Gebiet wie Yvette Guilbert, jedoch ist sie, dank ihren polyglottischen Talenten, bedeutend vielseitiger als jene. Sie ist, gestützt auf ihr ungewöhnliches mimisches Talent und das Verständnis für die Expression des Wortes, auf diesem Gebiete unvergleichlich. Mit Spannung sieht man daher dem Gastspiel der Künstlerin entgegen, welche morgen, Montag, den 11. Mai, im Lödzer Großen Theater auftritt.

**Emile Zolas Grab auf dem Friedhof Montmartre.** (Abbild. Seite 157.) Die Reste Emile Zolas sollten ursprünglich am 2. April von seiner jetzigen Grabstätte auf dem Friedhof Montmartre nach dem Pantheon überführt werden, wo er neben Voltaire, Rousseau, Victor Hugo und anderen berühmten Männern ruhen wird. Der Ministerrat verschob jedoch infolge der Verzögerung in der Bewilligung des erforderlichen Kredits, die Überführung der Asche Zolas nach dem Pantheon auf den 1. Juni.

**Der größte Bahnhof der Welt,** der neue Leipziger Hauptbahnhof (Gesamtansicht.) (Abbild. Seite 157.) Der Bau des neuen Leipziger Hauptbahnhofes schreitet rüstig vorwärts und zeigt unser Bild das Modell, welches von den Architekten Fossow und Kühne in Dresden ausgeführt und nach dem der neue Bahnhof errichtet wird.



Charlotte Wiehe. — (Text ansteckend.)

**Zum Untergang der „Matsuschina“.** Unser Bild Seite 156 stellt das altberühmte japanische Schlachtschiff „Matsuschina“ dar, das Siegesschiff, auf dem Marschall Ito im chinesisch-japanischen Kriege in der Schlacht am Taku die chinesische Flotte des gelben Meeres vernichtete. Im Laufe des Jahres ist das 1890 vom Stapel gelaufene Schiff zum Kreuzer geworden und schließlich zum Schlachtschiff zur Ausbildung von Kadetten verwendet worden, von denen sich zur Zeit des Unglücks 88 an Bord befanden, darunter Söhne aus den vornehmsten Familien des Landes. Die „Matsuschina“, die auch in der Schlacht bei Tsushima noch ihre Pflicht erfüllte, hatte 4300 Tonnen Wasserverdrängung, sie lief sechzehn Knoten, war aber nur mit schwachem Panzerschutz und wenig Artillerie versehen. Sie war unpraktisch gebaut und erforderte zur Entwicklung von 5400 Pferdekräften 280 Tonnen Kohlen mehr als ihre Schwesterschiffe „Haschidate“ und „Ishikuschina.“ — Die Länge betrug 92 Meter, die Breite 15,5 Meter und der Tiefgang 6,4 Meter. Der Mannschaftsbestand sollte 360 Köpfe betragen, 58 davon waren Kadetten.

**Zum Tode des Prinzen Emil Schönaih-Carolath.** (Portrait Seite 154.) Der Lyriker und Epiker Prinz Emil von Schönaih Carolath ist am 30. April im Alter von 56 Jahren nach einem langen schweren Kierenleiden gestorben. Eine im vergangenen Jahre vorgenommene Operation, die anscheinend erfolgreich verlaufen war, hat also auch keine dauernde Heilung bringen können. Er lebte auf Haseldorf bei Uttersen und war mit Katharina von Kenning verheiratet. Er hinterläßt sechs Kinder, darunter zwei Söhne, die sich alle noch in sehr jugendlichem Alter befinden. Als Dichter und Novellist gleich bekannt und geschätzt, kann er mit Gottfried Keller und Theodor Storm in einer Reihe genannt werden. Er ist ein Vetter des Reichstagsabgeordneten Prinzen Heinrich Schönaih-Carolath.

**Der Zeuge Ernst im Hardenprozeß.** Unser Bild Seite 154 stellt den im Münchener Hardenprozeß verurteilten Zeugen, Fischermeister Ernst, dar, dessen sensationelle Aussage den ganz in Eulenburg-Skandal aufs Neue angeregt hat.

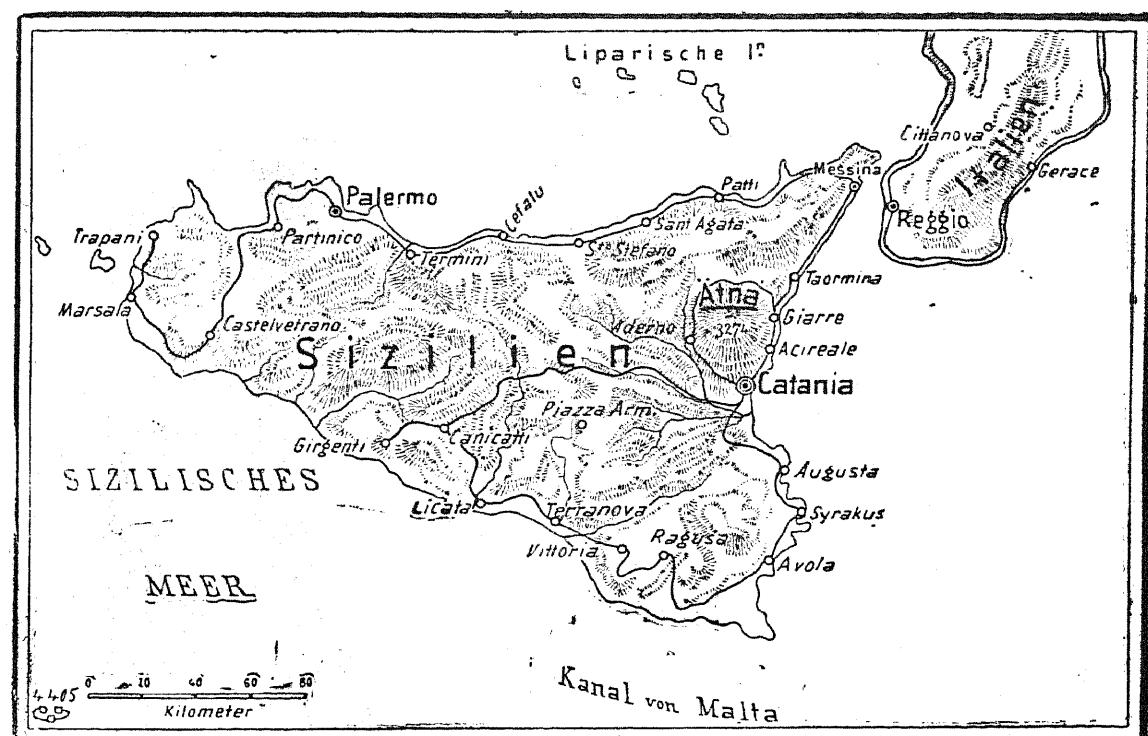
**Raisulis Ende.** (Abbild. Seite 154.) Blättermeldungen scheinen das Gerücht zu bestätigen, daß Raisuli, der alte schlaue Gegner des Sultans Abdül Afis von Marokko doch schließlich dem Sultan in die Hände geraten und ermordet worden ist. Der Stamm der Lakmes hatte Raisuli durch eine Frau bestimmt lassen, an dem Huludfeste teilzunehmen. Auf dem Rückwege wurde Raisuli durch Mitglieder des Stammes überfallen und mit seinen beiden Begleitern getötet. Mitglied verdient er nicht, denn er war ein Schuft erster Klasse, der selbst als elender Straßenträuber Hunderten das gleiche Schicksal bereitet hat, dem er zum Opfer gefallen ist. Immerhin ist sein Geschick eigenartig. Vom Straßenträuber brachte er es zum Pascha von Tanger, aber er fühlte sich auf des Lebens Höhen nicht frei, verfiel wieder in seine alten Buschleppermethoden, wurde abgefetzt und für vogelfrei erklärt. Der Kampf des Sultans

gegen ihn nahm ein läufigliches Ende, da er den Unterhändler Maolean einfach gefangen nahm, und erst gegen hohes Lösegeld und Zusicherung voller Edemittät, für welche beide Forderungen sich England verbürgen mußte, freiließ. Den Lohn seiner Gaunereien hat er nun freilich nicht mehr genießen können.

**Oberstaatsanwalt Isenbiel.** (Abb. Seite 154.) Fast scheint es, als wolle die Gulenburg-Affäre noch andere Opfer fordern. Schon gehen allerhand Mutmaßungen durch die Blätter, als ob Oberstaatsanwalt Isenbiels Stellung wegen seiner warmherzigen Verteidigung des Fürsten erschüttert sei. Zwar hat er selbst erklärt, ihm sei davon nichts bekannt, aber das ist ja ganz selbstverständlich. Denn erst muß doch die Schuldfrage beim Fürsten Gulenburg selbst klar sein. Und das dürfte doch nicht so schnell gehen, denn der Fürst versteift sich auf seinen Eid und erklärt alles Andere für unwahr. Der Geheime Oberjustizrat und Oberstaatsanwalt Dr. Isenbiel ist ein

Sechsziger und steht seit rund vierzig Jahren im Justizdienst. Seit 1875 ist er bei der Staatsanwaltschaft beschäftigt, zunächst als

in Hannover und Breslau. Seit 1890 war er Oberstaatsanwalt in Oppeln, 1896 in Posen. Dann kam er in gleicher Eigenschaft 1899 an das Landgericht I zu Berlin.



(Text Seite 157.)

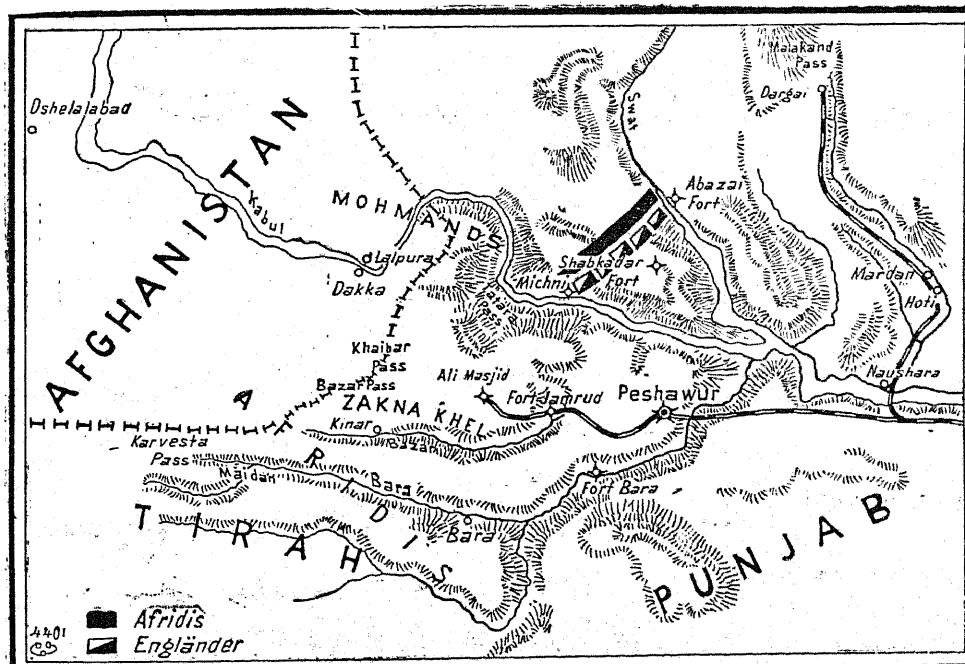
Nun seid ihr Kinder, die ihr heut  
Geweiht für's ernste Leben, —  
Für's Leben, das mit Kämpfen dräut  
Mit Hass und Harm, mit Rot und Neid,  
Die finst're Fäden weben!  
Noch schaut mit ungetrübtem Blick  
Ihr in das Land der Jugend  
Halb froh, halb wehmütsvoll zurück —  
Bewahrt des Herzens Tugend!

Mag rauh der Sturm Euch auch umwehn,  
Lasst euch nicht niederzwingen!  
Der Tugend Pfad führt zu den Höhn,  
Wie gold'ne Sonnen leuchtend stehn  
Und gute Engel singen!  
Lauscht euer Ohr der Melodie,  
Der Töne weichem Schmiegen, —  
Dann werdet Sünd' und Laster nie  
Ihr stranchelnd unterliegen!

Es sind der Schlingen ausgelegt  
Zum Straucheln rings gar viele!  
Und wer nicht seine Schritte wägt  
Und hohler Weltlust Rechnung trägt,  
Kommt nimmermehr zum Ziele!  
Seid stets bedacht, daß Schein und Land  
Nur füllt die eßen Herzen, —  
Und daß der Weg ins Tugendsland  
Führt durch das Feld der Schmerzen.

Bewahrt euch eure Kindlichkeit  
In allen trüben Tagen, —  
Es kann der böse Dämon Zeit  
Dem, der dem Heile sich geweiht,  
Zu schaden nimmer wagen!  
Bewahrt euch euren Jugendssinn,  
Der schützend um euch schwebet, —  
So kommt ihr leicht zum Ziele hin,  
Das suchend ihr erstrebet!

Das Glück sei mit dir, junge Schar,  
Auf allen deinen Wegen!  
Der Frühlingshimmel leuchtet klar  
Und Sonne glänzt auf eurem Haar —  
Drum nochmals: Glück und Segen!  
Die Weihe nahmt ihr heute hin  
Am Tag der hohen Gnade!  
Der Herr sei mit euch fürderhin  
Und schirme eure Pfade!



(Text Seite 157.)

Die Auflösung des Homonyms in unserer vorigen Sonntags-

Beilage lautet:

Rose. Windrose.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.



### Wort-Rätsel.

Ein schlimmes Ding ist's im Gesicht  
Und für Belagerte erst recht;  
Was soll Verteidigung noch frömmen,  
Wenn ihr die beste Wehr genommen?  
Willst du am Farbenglanz dich freuen,  
Mußt du das Wort nicht minder scheun;  
Denn bitter ist's sich zu versöhnen  
Mit der Vergänglichkeit des Schönen.  
Was sind die Deutungen Eins, Zwei,  
Verglichen nun mit Nummer Drei!  
Zehn brennt gar tief im Herzensgrunde  
Vielleicht unheilbar schwere Wunde.

### Dreisilbige Charade.

Die Erste scheint gar vielen unentbehrlich,  
Doch schafft sie Sorgen auch und graues Haar;  
Ja, manchem wurde sie sogar gefährlich  
Und brachte früh ihn in das letzte Paar.  
Der eine sucht umsonst sie zu eroaffen,  
Ob er von Land zu Land auch ratlos irr;  
Derweil dem anderen in stillen Schaffen  
Daheim oft sein Geschäft zum Ganzen wird.

### Quadraträtsel.

A	D	D	E
E	E	E	E
F	G	G	L
R	R	U	U

Die in vorstehendem Quadrate enthaltenen Buchstaben sind so zu ordnen,  
dass die senkrechten, wie wagerechten Reihen gleiche Wörter ergeben.

### Palindrom.

Ein Name klingt aus Sagen  
Der alten Fabelzeit.  
Um die, so ihn getragen,  
Hat Jupiter gefreit.

Das Weib, um dessen Schöne  
Ein blut'ger Krieg entbrannt,  
Ein Paar der hehrnen Söhne  
Hat „Mutter“ sie genannt.

Doch wird das Wort gewendet,  
So stellt's sich anders dar.  
Wenn die Natur es spendet,  
Ist's immer echt und wahr.

Wohl kann ein Fürst es geben,  
Doch höchsten Wert verleiht  
Ihm doch nur Sinn und Leben:  
So denket uns're Zeit.



### Buntes Allerlei.



Heiteres.

Der Sittenprediger: „Jungster Mann, wissen Sie nicht,  
dass es besser ist, allein zu sein, denn in schlechter Gesellschaft?“  
Der verstockte Sünder: „Gawohl! Wdeu!“

### Gewaltiger Natureindruck.

(Mann zu seiner Frau im Seebad): „Du bist zum erstenmale am  
Meer, Otilie — welchen Eindruck hast Du gewonnen?“  
„Es ist durchgehends besseres Publikum da.“

Einige recht gute Anecdoteen finden wir in der neuesten Nummer  
der „Jugend“:

In einer norddeutschen Hafenstadt unterrichtet ein Lehrer gleichzeitig in  
der Volkschule und in der höheren Töchterschule. Eines Tages zieht er zum  
großen Gaudium der höheren Töchter aus seiner Rocktasche ein rotes, buntge-  
blümtes Taschentuch hervor und schnezt sich unständlich. Als er die wachsende  
Heiterkeit der „Damen“ bemerkte, wird er sehr verlegen, steckt schnell das Ta-  
schentuch fort, holt aus der linken Tasche ein weißes hervor und sagt entschul-  
digend: „Pardon, das war für die Volkschule!“ \*

Der Einsährige Fuchs, der in Berlin dient, erhält den Besuch seiner  
auswärts wohnenden Eltern. Während der Vater in die „Wude“ des Schnes  
hinausgeht, tritt die Mutter noch in einen Laden, um dem Söhnen noch etwas  
mitzubringen. Dann steigt auch sie hinauf und Klingelt. Die Wirtin öffnet  
der hübschen, stattlichen Mutter. „Wohnt hier der Einsährige Fuchs?“ „Ja-  
woll, Madamken, aber seien Sie man ja nich jetzt rin, der Ole is da!“

\*

Unlängst hatte ich auf dem Steueramt zu tun — leider warteten da  
schon achtzehn Personen, die vor mir gekommen waren.

Ich wies auf die Vorladung hin: sie lautete auf neun Uhr, und jetzt  
war es zwölf. — Der Beamte sagte, ich hätte zu schweigen.

Ich versuchte es mit dem Leichenbegängnis, zu dem ich dringend müßte,  
einem bewährten Mittel. Das Publikum murkte, der Beamte zuckte die  
Achseln.

Ich: „Wissen Sie, dass ich unter Kuratel stehe?“

Sofort teilte sich die Menge ehrfürchtig, der Beamte lächelte wie eine  
sterbende Tante und sprach:

„Herr Graf, ich stehe zu Ihren Diensten.“



### „Die große Gemeinde“.



Er stürmisch: „Seit vierzehn Tagen kegne ich Sie, seit dreizehn liebe  
ich Sie und seit zwölf Tagen bin ich trostlos, weil ich nicht vorwärts kann . . .“

Sie: „Ach mein Lieber, was Sie mir sagen, ist mir längst bekannt,  
denn dasselbe habe ich schon in der „Großen Gemeinde“ im Thalia-Theater  
gehört. —



Die elegante Welt trinkt nur

„White Star“ (sec)  
Moët & Chandon.

1876